

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Die Rabenmutter.

(Mit einer Abbildung.)

I.

Als Andre Vallery, der bekannte Advokat, aus dem Justizpalaste trat, zog er seine Uhr:

— „Was! Erst zwei Uhr?“ entfuhr es ihm freudig, da habe ich ja noch Zeit, nach Nerves zu fahren!“

Die Sache, die er plädierte, war gleich zu Beginn der Sitzung aufgerufen worden, und so verblieb ihm der ganze Nachmittag. Eilig, wie ein in die Ferien entlassener Schulkunge, sprang er in eine Droschke und ließ sich nach dem Lyoner Bahnhof fahren, wo er eine Fahrkarte nach Montgeron löste. Es war ein wunderbarer Sommertag. Er entschloß sich daher, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen, statt sich, mit noch zehn andern Reisegenossen in den schwerfälligen Omnibus einzuzwängen, der mit seinem alten Kappen in mühsamem Trabe Nerves durchfuhr.

Munter schritt er auf der breiten, von hohen Bäumen beschatteten Landstraße dahin; rechts und links — da und dort von Wäldern und plätschernden Bächen unterbrochen — lagen grüne, saftige Wiesen, auf denen zahlreiche rotbraune und weiße Kühe, kauend, mit großen verwunderten Augen dem seltenen Vorübergehenden folgten.

Es war eine reizende Landschaft, deren unsägliche Ruhe und Frische wohlthuend auf Gemüt und Augen wirkte. Man hätte sich gottweil wie weit von Paris und dessen Treiben glauben können. Eine wunderbare Empfindung von Ruhe und Frieden bemächtigte sich des großen Advokaten. Seine Schritte wurden eiliger, er vergaß seine Müdigkeit, die Sorgen des Berufes: war er sich doch bewußt, hier in diesem reizenden Rahmen bald

die schönsten Tage seines Lebens verbringen zu können und endlich den Liebestraum seiner Jugend in Erfüllung gehen zu sehen.

Etwas weiter ließen sich aus den von herabhängenden Blumen und Schlingpflanzen gezierten Mauern vornehme Besitzungen erblicken; hinter den Gittern lagen, einer wunderbaren Stille gleich, blumengeschmückte, duftende Beete, wohlgepflegte Wege, frische Rasenplätze. Vor einer dieser Besitzungen, die auf einem blauen Emailschild die Inschrift

« Les Tilleuls »

trug, machte Andre Vallery halt. Lebhaft, als häufiger Gast dieses Odens zog er die Klingel; ein Gärtner öffnete. Gleichzeitig trat eine junge Frau aus einer Laube: sie war groß und schlank, mit üppigem, glänzendem Haar; sanft blickten die großen Augen in dem braunen Gesicht, auf dessen milden Zügen kaum sichtbare Spuren früherer Sorgen, der Dreißigjährigen neuen Reiz verließen.

Beim Anblick des Besuches stieß sie einen Freudenschrei aus:

— „Was! Sie hier, mein Freund? Ich eilte herbei, denn ich glaubte Ihr Klingelzeichen erkannt zu haben; aber dennoch traue ich kaum meinen Augen. Und was bringt Sie hieher?“

Sichtlich erfreut, reichte sie ihm, mit einer reizenden Gebärde von Zutrauen und Zuneigung ihre beiden Hände: er nahm sie in die seinigen, drückte sie lange, dann sagte er mit einnehmendem Lächeln:

— „Die Sache, die heute verhandelt werden sollte, war die erste der Sitzung; und diesem Umstande verdanke ich meine Freiheit, liebe Adrienne. Dann habe ich eiligst den Zug bestiegen, um

diesen Nachmittag in ihrer Nähe verbringen zu können, und nichts wehrte mir diese Freude. Allerdings hatte ich noch einen sehr egoistischen Gedanken: ich wollte in Ihrer Nähe den Mut schöpfen, um endlich eine gewisse Mitteilung zu machen, die wir jetzt absolut nicht weiter hinausschieben dürfen: heute abend noch werde ich meiner Tochter unsere bevorstehende Hochzeit mitteilen!"

Die ausdrucksvollen Gesichtszüge Adrienne Rangis hatten sich verfinstert; sie seufzte, ohne zu antworten.

— „Kommen Sie!“ sagte sie mir.

Ihren Arm in den ihres Freundes legend, führte sie ihn zu den herrlichen Lindenbäumen, denen das Gut seinen Namen verdankte. Auf dem lauschigen Plätzchen, wo bequeme Ruhesessel um einen Tisch standen, setzten sich die beiden Verlobten nebeneinander: gemeinsamer Kummer, dessen tiefer Ernst sie sich nicht eingestanden, hatte sie einander noch näher gebracht. Vor ihnen bereitete sich, in sanftem Gefälle, eine Rasenfläche bis zum Herres hinab, der, einem langen, glänzenden Metallbände gleich, sich durch die blühenden Gefilde wand. Unten am Abhang schaukelte ein hübscher Kahn in seiner kleinen Bucht, während leiser Wind duftend durch die Blätter zog. Die beiden, die sich erwählt und gefunden hatten, konnten sich aber der köstlichen Stunde nicht hingeben, da ein gleicher Gedanke sie beide bestürmte.

— „Sie befürchten also“, sagte Adrienne mit zaghafter Stimme, „eine peinliche Auseinandersetzung?“

Er nickte bedenklich mit dem Kopfe.

— „Ja! ich befürchte es... es ist wahrscheinlich...“

Sie äußerte, etwas nervös:

— „Ach! wenn die arme Kleine doch nur begreifen wollte, wie lieb sie mir ist, schon allein, weil sie Ihnen gehört, und daß ich alles tun würde, um sie glücklich zu sehen!“

— „Ich hoffe wohl, daß sie dies später einsehen wird,“ versetzte der Advokat,

der instinktiv die Verteidigung der Tochter übernahm. „Sie müssen aber begreifen, werthe Freundin, daß zur Zeit aber andere Erwägungen bei ihr maßgebend sind. Edmée war erst zwei Jahre alt, als ihre Mutter starb; jetzt ist sie fast 17 alt. Während diesen 15 Jahren hat sie mich nie verlassen, ständig sah sie mich um ihr Wohl, um ihre Erziehung bekümmert; sie war nie in Pension und seit ihrer Kindheit hat sie den Unterricht zu Hause genossen; so war sie denn auch gewohnt, die kleine Herrin zu spielen. Nur wird ihr gleichzeitig ihre häusliche Macht, die sie mit naivem, begreiflichem Stolge ansieht, und ihre Anhänglichkeit zu mir, die sie als ausschließliches Recht betrachtet, genommen: seien Sie überzeugt, daß das arme Kind schmerzlich überrascht und viel leiden wird, wenn es merkt, daß es mir nicht genügt und daß ich ihr mein ganzes Leben nicht mehr ausschließlich widmen will. Es ist sicher, daß einerseits die Eltern nicht immer die moralischen Bedürfnisse ihrer Kinder verstehen, aber andererseits auch wollen die Kinder nicht begreifen, daß die Eltern auch an sich selbst denken können: ich bin eben Edmée's Gut und Habe, ich bin ihre Sache...“

— „Und mich wird sie wie eine gemeine Diebin betrachten“, warf Adrienne mit betrübtem Lächeln dazwischen.

— „Nein! teure Freundin,“ erwiderte er mit eindringlicher Zärtlichkeit, „aber sie werden Adrienne zu verstehen geben, daß sich nicht immer alles anordnen läßt, wie wir es selbst in unserer Unwissenheit vorsehen. Ja! sie wird unglücklich sein, wie man es immer ist, wenn einem die ersten und bitteren Schicksalsschläge widerfahren...“

— „Ach nein!“ flüsterte Adrienne träumerisch, „Alles geht nicht immer, wie wir es angeordnet hatten!“

Und beide schwiegen einen Augenblick, denn sie dachten an die Vergangenheit zurück.

II.

Ja! beide dachten an die Vergangenheit.

Er rief sich seine fleißigen Studienjahre wach, als er, als armer Student, sich durchschlagen mußte, seinen Verdruß und die Stunden unfäglicher Niedergeschlagenheit, die fast immer die Anfänge der Anwalts-Karriere charakterisieren, wenn der junge Anfänger auf die ersten Klienten wartet, auf eine sensationelle Sache, die ihn in den Vordergrund stellen wird. Dann erinnerte er sich auch an seine Heirat nach seinen ersten Erfolgen, mit jenem hübschen und zierlichen Wesen, von welchem er die Annehmlichkeiten des intimen Lebens erhoffte, auf die jeder Mann rechnen darf, der sich einen eigenen Herd gründet.

Statt dessen hatte jedoch die reizende Emmeline, die bezaubernde Anmut, sprudelnden Wit, eine zartfühlende, das Glück spendende Seele besaß, nur Aufregung und Unruhe an den Tag gelegt, denn ihre Nerven beherrschten ihre Intelligenz und ihr Herz.

Drei Jahre nach der Heirat und nach peinlichen, fast tagtäglich sich wiederholenden Auftritten war sie gestorben, ihrem Gatten ein allerliebtes Töchterchen — Edmée — hinterlassend, das sowohl der Mutter Schönheit, leider aber auch deren moralische Gemütsanlage besaß, dieses krankhafte Empfindungsvermögen, das die besten Eigenschaften verwischt. Und damit das kleine, so vibrierende Wesen nicht unter fremder Leitung zu leiden habe, hatte sich der Vater, obgleich noch jung, nicht wieder verheiratet, um sich seines Kindes besser annehmen zu können: jetzt aber, da Edmée zur Frau herangereift war, glaubte er sich jeglicher einschränkenden Verpflichtungen in dieser Beziehung frei und er wünschte sich, noch vor dem eintretenden Alter, eine neue Existenz zu sichern; mußte er doch wohl, daß, wenn die Kinder einmal groß geworden sind, sie das Nest verlassen, die Eltern, die sich so sehr aufgeopfert haben,

allein zurücklassend. Das diesmal mildere Geschick hatte ihm vergönnt, die gute, vollendete Adrienne zu freien, deren Milde, ihr erhabener Geist, ihr zartes Verständnisvermögen, seinen Traum zur Wirklichkeit machte und ihm endlich das Glück verhieß, aber ein der Laune eines unduldsamen, unabhängigen Mädchens untergeordnetes Glück.

Und auch Adrienne gedachte ihrer Jugend: Oh! wie schwer und traurig war doch dieselbe gewesen, diese einzige, nimmerkehrende Zeit in der Existenz jedes menschlichen Wesens. Sie war verurteilt gewesen, all die geheimen Entbehrungen des Mittelstandes zu ertragen, ans Lager der alten, kranken Eltern gefesselt, die ihre grenzenlose Hingebung nicht anerkannten: daher hatte sie denn auch nicht all die Zukunftsbilder, all die naiven Freuden, die köstlichen, kleinen Idylle, die das Leben der andern jungen Mädchen charakterisieren, gekannt. Aber gleich diesen hatte sie dennoch von Liebe, von Heirat geträumt: wie gerne wäre sie an einem wunderbaren Frühlings-Nachmittag oder während der lieblichen Sommer-nächte Hand in Hand mit ihrem Bräutigam einhergegangen, um mit ihm fröhliche Zukunftspläne zu schmieden. Aber niemand hatte um ihre Hand angehalten, da sie arm war; und so entflohen denn die schönen Jugendjahre, Vögeln gleich, die kommen und entfliegen, und die man nimmer wieder sieht.

Dann hatte, allerdings etwas spät, ein beträchtliches Erbteil eines weitläufigen Verwandten eine Kompensation gegeben. Doch durch diese Lehre der Vergangenheit gewarnt, hatte indessen Adrienne entschieden alle Heiratsanträge, die ihr damals gemacht wurden, abgeschlagen, da sie beabsichtigte, ihr Leben in der Abgeschlossenheit ihres wunderbaren Gutes von Herres zu verbringen, wohin sie sich zurückgezogen hatte.

Aber das Schicksal hatte anders beschlossen! In einem Prozesse wegen der Erbschaft ihres Verwandten wollte es der Zufall, daß sie André Ballety zum An-

walt hatte: und es dauerte auch nicht lange, bis sich diese beiden auserlesenen Wesen gegenseitig verstanden und schätzten; unwiderstehlich fühlten sie sich zu einander hingezogen durch diese so edle Sympathie, die ausschließlich auf moralischer Grundlage fuhte, und deren man nur in einer gewissen Reife fähig ist.

Warum aber sollte dies kostbare und seltene Glück in den Händchen eines Kindes liegen?

Ohne es sich zu gestehen, waren die beiden Verlobten zur selben Folgerung gelangt.

Adrienne erhob zuerst das Haupt.

— „Welche Schwierigkeiten wir auch zu überwinden haben werden,“ sagte sie, als ob sie ihre intimsten Betrachtungen zusammenfassen wolle, „Sie werden mir ja beistehen, mich lieben, nicht wahr, André?“

Zärtlich schaute er sie an.

— „Ob ich Sie lieben werde, Geliebte?“ erwiderte er leise; „ich werde Sie um so mehr zärtlich lieben, da Sie — ich befürchte es — meinem lieben, armen Kinde viel, viel von Ihrem Herzen werden geben müssen, ohne dafür Entgeltung zu bekommen.“

— „Dann,“ erwiderte sie mit strahlender Miene, „werde ich stark sein.“

In stummer, dankbarer Begeisterung drückte er ihre Hände und abermals verstummten beide. Und so blieben sie, bis langsam die Schatten der Dämmerung hereinbrachen und das Plätschern des Bächleins sie aus ihrer Entrückung weckte.

III.

Edméeallery erwartete ihren Vater zum Abendessen; mit Genugthuung überschaute sie nochmals den mit dem ausgefuchten Geschmack einer sehr jungen Hausfrau gedeckten Tisch. Der berühmte Advokat hatte sich verspätet und schon — wie eine kleine Königin, deren geringste Gewohnheiten gewissenhaft berücksichtigt werden — wurde seine Tochter ungedul-

dig, als Schlag 8 Uhr Herrallery erschien.

— „Du warst doch nicht um mich besorgt, Liebling?“ fragte er, indem er das Mädchen, das ihn mit vorwurfsvoller Miene anschaute, küßte.

— „Ich wußte nicht, was ich denken sollte,“ erwiderte sie; „sonst bist du doch immer so pünktlich, Vater!“

Ihr Blick hing an dem Gesichtsausdruck ihres Vaters, auf dem sie die flüchtigsten Empfindungen abzulesen gewohnt war: da sie merkte, daß er Besorgnis hatte, frug sie schmeichelnd:

— „Was ist dir, Väterchen? Ging's nicht, wie du wolltest, am Gericht heute?“

— „Rein! Rein! durchaus nicht“, erwiderte er zerstreut, „im Gegenteil, ich habe meinen Prozeß gewonnen.“

— „Natürlich, wie immer!“ bemerkte sie schelmisch.

Diese kleine Schmeichelei blieb indessen ungeachtet, und in einem Tone, der eine wichtige Mitteilung erraten ließ, fuhr der Anwalt fort:

— „Ich muß dich sprechen, Edmée, komme nach dem Essen in mein Arbeitszimmer!“

Die feinen Augenbrauen des Mädchens zogen sich zusammen; Edmée antwortete nicht; das Essen verging beinahe stillschweigend. Edméees Augen blieben hartnäckig in ihren Teller gerichtet und von Zeit zu Zeit schaute der Vater verstohlen, mit mitleidigen Blicken, nach dem zarten blonden Geschöpfchen, dem lebenden Bilde der Verstorbenen hin, dem er einen für den zarten Organismus harten Schlag versetzen würde.

Als sich Herrallery erhob, folgte ihm seine Tochter wortlos. Im Arbeitszimmer angekommen, obwohl ihr Vater sie scherzend aufgefordert hatte im großen Klientensessel Platz zu nehmen, blieb Edmée mit angstvoll gespanntem Gesicht, die Hände krampfhaft verschlungen, stehen.

— „Mein Kind!“ sagte er, „ich sehe, daß du erraten hast was ich dir mitteilen